

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 14 (1863)

Heft: 8

Artikel: Das landwirtschaftliche Lesebuch

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thermen und ihrer physikalischen Verhältnisse, II. die chemischen Verhältnisse nach der neuesten Analyse von Dr. Adolf Planta-Reichenau, III. die besuchtesten Punkte der Umgebungen von Vormio.

Es ist sehr schade, daß der Verfasser nicht Zeit gefunden hat, diese korallenartig aneinander gereihten Studien zu einer Geschichte der ostbätischen Bäder auszu dehnen.

Das landwirtschaftliche Lesebuch

für die schweizerische Jugend, bearbeitet von Dr. Friedrich v. Tschudi, eine vom landwirtschaftlichen Zentralverein der Schweiz gekrönte Preisschrift, haben wir auch in diesem Organ des bündnerischen landwirtschaftl. Vereins zu besprechen. Dasselbe enthält theils Originalarbeiten, theils Stücke, welche anderen Büchern entlehnt sind. Die ganze Anordnung des reichhaltigen Stoffes ist dem Zwecke angemessen. Die 9 Abtheilungen sind folgendermaßen betitelt:

- 1) Von der Landwirtschaft und dem Landwirthe.
- 2) Von Luft, Wasser, Wärme und Licht.
- 3) Der Boden und die Bodenbearbeitung.
- 4) Vom Dünger.
- 5) Vom Bau und Leben der Pflanzen.
- 6) Die verschiedenen Ackergewächse.
- 7) Obst und Wein.
- 8) Die Hausthiere und ihre Pflege.
- 9) Allerlei Lehre und Betrachtung.

Die Sprache, in welcher theils prosaisch, theils gereimt die verschiedenen einzelnen Stücke geschrieben sind, ist meist eine sehr gewählte und doch volkstümliche, so daß sie für die Schulen als Musterbilder von deutschen Aufsätzen ganz geeignet erscheinen. Der Inhalt entspricht dem Standpunkt, den die Landwirtschaft jetzt als Wissenschaft einnimmt und umfaßt alles für den jungen Landwirthen Wissenswürdige; derselbe nimmt auch besonders Rücksicht auf die schweizerischen Verhältnisse, welche in mancher Beziehung besonderer Natur sind.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Erziehungsbehörden, und so auch diejenige unseres Kantons für Einführung dieses Lesebuches in den obersten Klassen der Volksschulen und in den Realschulen sorgen. Der Preis ist so mäßig gestellt, daß bei größeren Partien kaum ein anderes Lesebuch damit konkurriren kann. Es thut sehr Noth, daß unsere Jugend auf eine solche Art eine genauere Kenntniß desjenigen Berufes erhalte, den sie ihr ganzes Leben hindurch zu treiben angewiesen ist. Es kann dies durch kein anderes Lesebuch besser als durch das

empfohlene bewirkt werden, indem zugleich der reiferen Schuljugend Musteraufsätze an die Hand gegeben werden, deren Nachbildung sie in der Handhabung der Muttersprache sehr fördern wird.

Als Beispiel, wie die Landwirthschaft in diesem Volksbuche dargestellt wird, möge zum Schlusse das für Graubünden besonders lesenswerthe Kapitel: ein Gang auf die Alp dienen.

Ein Gang auf die Alp.

Unsere Hochgebirge sind der Schmuck und Stolz unseres Landes; denn in ihnen ruht die volle Pracht und Majestät der Natur. Der Landwirth freilich wäre zufrieden, wenn sie nicht einen gar so großen Theil der Oberfläche der Schweiz für sich in Anspruch nähmen. Sie beherbergen in ihrem Schooße und auf ihrem Rücken unermessliche Gebiete von blankem Schnee, von starren Gletschern und trostlosen Fels- und Geröllwüsten; aber sie bergen auch in großer Zahl jene herrlichen Alpweiden voll der köstlichsten Futterkräuter, welche eine Hauptstütze unserer Landwirthschaft bilden, und ohne die weder unsere berühmte Viehzucht noch unsere einträgliche Milchwirthschaft auch nur annähernd ihre hohe Stufe erreicht hätten. Die Stammsitze aller unserer besten Viebschläge und die Erzeugungsorte unserer wertvollsten Käsesorten sind Gebirgsthäler, und in der Nachbarschaft derselben, auf den hohen Bergweiden, verlebt unser schönes Jungvieh seine ersten Jugendsommer in frischer, freier Luft beim würzigsten Gras und Kraut, und genießt so eine Sommerung, die theils ungleich viel wohlfeiler, theils für seine vollkommene und kräftige Ausbildung ungleich viel günstiger ist, als im Thal auf geringer Weide oder im dumpfigen Stall.

Wir wollen nun mit einander einen Gang aus dem Thale bis in die obersten Hochgebirgsweiden ausführen und dabei ein wachsames Auge auf die wirthschaftlichen Eigenthümlichkeiten haben, denen wir begegnen.

In den Thälern sehen wir rings um die Dörfer fette, wohlgehaltene „Heimwiesen“, „Wintergüter“ mit guten, bequemen Häusern, Ställen und vereinzelt Obstbäumen. Hier und da macht sich ein Kartoffelacker, ein Roggen- oder Gerstenfeld bemerklich, als wolle es daran erinnern, daß der Thalboden bis über die nächsten Hügel hinauf noch allerlei andere Erzeugnisse zu bieten vermöge als bloßes Gras. Diese Thalwiesen, die bis an den Fuß der Hochgebirge und über die Vorhügel hinreichen, haben eine recht große landwirthschaftliche Aufgabe. Sie sollen dem Vieh im Frühling die erste, im Herbst die letzte Abung und fast den ganzen Winter über genug Futter darreichen. Da nimmt denn der Bauer Alles zusammen, um dieses Futter zu gewinnen. Er düngt so oft und so stark als möglich; er schafft auch Heu aus manchen Vorbergen in den Winterstall und bringt das mühsam gewonnene „Widheu“ zum Wintervorrath. Aber bei aller dieser Vorsorge vermöchten die Thalwiesen doch dem in den Alpen gesömmerten

Bieh nicht genugsam Futter zu liefern. Darum sind im Spätherbst die „Wälschen“ und andere Biehbändler so willkommen, welche ganze Heerden, d. h. beinahe ein Drittel des auf den Alpen gesömmerten Rindviehs, zusammenkaufen und aus dem Lande forttreiben. Stockt der Biebandel oder fehlt die Heuernte, so entsteht in den Bergthälern oft bittere Noth im Stall, und manche Heerde muß viele Stunden weit in's offene Land hinauswandern und theures Futter im fremden Stalle „äzen“.

Verlassen wir das Thal und steigen allmählig bergan, so bemerken wir, daß die Wiesen größer, aber auch weniger fett, die Kartoffelfelder und Obstbäume seltener, ebenso die Wohnhäuschen spärlicher werden. Die schönen, dichten Buchwälder mit einzelnen Eichen, Linden gehen stellenweise plötzlich aus, und an ihrer Stelle kleiden dunkle Tannenwälder die Berghänge. Wir sind nun im Gebiete der sogenannten „Heuberge“, „Vor- oder Maiensäße“, „Bergheimeten“. Die Wohnhäuschen, von dunkelm Holz und mit steinbeschwerten Schindeldächern, werden nur selten auch im Winter bewohnt, das Gras der Wiesen ist kürzer als in den Thalgütern, aber vorwiegend noch aus den gleichen Pflanzen zusammengesetzt, und neben dem fetten dehnt sich die „Mägeri“, d. h. das ungedüngte Wiesland in großem Umfang aus. Am Waldsaum und in Hügelmulden gewahren wir viel sauren, mit gelblichem Fettkraut und dünnen Rietgräsern bewachsenen Boden, aus dem sich röthliche, eisenockerhaltige Wasseräderchen entspinnen, während an trockenen Steinen Farren- und Haidenkräuter („Sesi“) und unnützes Buschwerk sich breit machen. In vielen Gebirgsgegenden, namentlich in Kalkgebirgen, welche steiler aufgebaut sind, fehlen diese Vorbergen ganz oder sind nur zerstreut, in geringem Umfang vorhanden. Für die Biehzucht sind sie von großer Wichtigkeit. Sie ergänzen die Thalmiesen oder „Wintergüter“, indem sie dem Bieh vor und nach der Alpfahrt Abzug bieten und reichliches Heu im Winter. An vielen Orten werden sie ausschließlich geheut, die fetten Striche zweimal geschnitten, die magern einmal, die sauren und die Farren zur Streue benützt. Das Heu wird meistens auf dem Platz geäht, seltener in's Thal geführt. Letzteres ist verwerflich, indem dadurch diesen ohnehin nicht fetten Geländen eine Menge Dünger ohne Ersatz entzogen und dadurch ihre Fruchtbarkeit geschwächt wird.

Die Pflege dieser Vorberge hat zwar im Allgemeinen sich mit dem Steigen des Bodenwerthes, der Bieh- und Molkenpreise stark verbessert, läßt aber doch noch viel zu wünschen übrig. Die Mägeri sollte durch sorgfältige Düngewirtschaft und, wie bereits an einigen Orten geschehen ist, durch Zuhülfenahme von passendem Hülfsdünger immer mehr eingeschränkt und für doppelten Schnitt gewonnen, die elenden Rietgrasstriche sollten entwässert und die Farren- und Staudenplätze gereutet und gesäubert werden, so weit es mit Vortheil geschehen ann.

Indem wir über diese Vorsassen hinaufsteigen, sehen wir den Bergwald immer schmaler und dünner werden. Die breitkronigen Aborne sind schon weiter unten zurückgeblieben und die Tannen und Lärchen und Arven gehen hier und da ebenfalls aus. Wir gelangen in die eigentliche Alpenregion (etwa 4000 bis 7000' ü. M.) und fühlen vom ersten Augenblicke an: das ist eine andere Welt, eine andere Luft, eine andere Blume auf der Weide und an der Flüb; da sieht Alles wilder, ernster, größer aus. Ungeheure Felswände starren in die Landschaft herein, weite Geröllhalden säumen die grünen Grasgelände, und ernste Bergeshäupter mit blanken Schneefeldern grüßen aus ungewohnter Nähe.

Hier erstrecken sich die Alpweiden so weit hinauf, als eine Kuh oder ein Schaf steigen kann, und nur die einzelnen Grasplanken über jähen Felsen bleiben dem Wildheuer, der Gemse und dem Murmelthiere übrig. Wo die Alpweiden einen sehr großen Umfang haben, sind sie in zwei oder drei über einander liegende „Stäfel“, „Läger“, welche durch Häge getrennt sind, abgetheilt, und wenn im Juni die jodelnden Sennen mit ihren blanken Heerden unter hellem Schellenklang zur Alp fahren, wird zuerst der unterste Stafel, dann der mittlere und zuletzt der oberste bezogen. Jeder hat seine Sennhütten und öfter auch seine Stallungen. Doch finden wir auch zahlreiche sehr große Alpen, wo diese Einteilung nicht stattfindet und die Kühe und Rinder einfach der Entwicklung des Grasschwes folgen und so von selbst erst nach und nach in die höheren Lagen vorrücken.

Der Eindruck, den die grüne Alpenlandschaft inmitten des starren, gewaltigen Gebirgsschooßes macht, ist ein unendlich wohlthuernder, freundlicher, beheimlicher. Zwischen Steinblöcken zerstreut oder an Felsen gelehnt, laden uns die niederen Hütten zur Raft ein; über alle Höhen hinauf weiden die Kühe oder folgen, vom Handbuben gelockt, demselben in langem Zuge zum Melkplatz. Die Grasdecke der Weiden ist von niederen Gräsern und Kräutern mit hellleuchtenden Blüten gebildet und von den Felsen leuchten die Sträuße der duftenden Murikeln und freundlichen Alpenrosen. Betrachten wir die Grasdecke genauer, so finden wir, daß sie zwar nicht dicht ist, aber die vorzüglichsten Gräser und Futterkräuter beherbergt, wie das hochgeschätzte Mutterkraut, das Alpenfrauenmäntelchen, verschiedene Kleearten, Alpenschafgarbe, Fingerkraut, Alpenehrenpreis, Glockenblümchen, Bergißmeinnicht, Alpenwegerich zc., die alle um so milchergiebiger sind, als sie stets jung abgeweidet werden. Darin liegt überhaupt der vornehmste Grund der Nahrhaftigkeit des Alpenfutters: es ist stets jung, nur wenige Wochen alt und enthält um so mehr Nähr- und um so weniger Faserstoffe. So schön aber auch der Pflanzenwuchs ist, so gewährt uns doch der Zustand der Rasendecke ein betrübendes Bild. In der Nähe der Hütten und auf den Lagerplätzen ist er so zerrissen und zerstampft, daß er wie umgeackert aussteht; an feuchten Stellen ist er bis auf einzelne Grasschüfen verschwunden und versunken und an

den Halden von hundert Kuhwegen, je einer über dem andern, zerschnitten, so daß vielleicht der achte Theil des besten Alpbodens von dem Fuß der Thiere für den Grasswuchs zerstört ist. An vielen guten Stellen sind aber auch scharfe und giftige Gewächse, wie verschiedene Ranunkeln, Anemonen, Eisenhut und Nießwurz (Germer) nicht selten, ja nehmen oft sogar große Plätze in Anspruch und stehen unangenehm in ihrer unverfälschten Fülle aus den kahl geweideten Gründen hervor: denn kein Kind berührt sie, höchstens eine naschhafte Ziege rupft spielend an ihnen. Um die Hütten und Ställe, wo es bei nassem Wetter nicht sehr einladend aussieht, wuchern in dem hochfetten Boden ganze Felder von Alpenampfern („Blackten“, „Blatschgen“), die ebenfalls kein Vieh angreift und nutzlos verdorren, während sie, zeitig gemäht, abgebrüht und mit etwas Salz in Gefäße eingemacht, ein vortreffliches Schweinefutter bilden, das die Bündtner gar wohl zu benutzen wissen.

Treten wir in eine solche lange, schmale, niedrige Sennhütte hinein, so finden wir sie zwar in verschiedenen Alpengegenden verschieden eingerichtet, meistens aber so, wie sie vor manchem Jahrhundert schon da stand. Im Hintergrund an die Felsen gelehnt, befindet sich die dunkle Milchammer, in welche die Sennen gerne eine kalte Quelle hineinleiten, um ihre Milchgefäße hineinzustellen oder doch kühl zu halten, und die dicke, gelbe Rahmdecke, welche in denselben obenauf schwimmt, sieht einladend genug aus. Im Hauptraum der Hütte hängt der mächtige Käsekeffel über dem Heerdfeuer, dessen Rauch sich gemüthlich in der ganzen Hütte verbreitet, ehe er zwischen den Dachschindeln einen Ausweg in's Freie findet. In der Nähe steht das Milchsiggefäß, das große Butterfaß (im Wallis außerhalb der Hütten oft an einem Bächlein, um durch Wasserkraft getrieben zu werden), die Eimer und übrigen Geräthe. Ein roher Tisch, einige Melkstühle oder ein Bänkchen u. dgl. vervollständigen die übrige Ausstattung des einfachen Haushaltes. Oft ist an die Hütte noch ein Raum angebaut, in dem die Kühe bei schlechtem Wetter unter Dach gemolken werden, und in der Nähe sind die Kuh- und die Schweineställe mit ihren grunzenden Insassen.

Eines freundlichen Empfanges können wir uns wohl in allen Alphütten versehen und fast immer sind die Sennen auch bereit, den Besucher mit Milch, Rahm, frischer Butter oder gar mit ihren fetten Leibgerichten zu erquicken.

Sehen wir uns den Wirthschaftsbetrieb dieser Leute näher an. Er ist in den verschiedenen Alpen sehr verschieden eingerichtet, stimmt aber in der Hauptsache überall überein. Der Senn führt den Oberbefehl über die Heerde und in der Hütte. Ein Zuseher und mehrere Handbuben sind ihm nach Bedürfniß beigegeben. Mit Tagesanbruch stehen die Bewohner der Hütte von ihrem Heulager auf, um zu melken. Wo die Kühe zu diesem Behufe in die Nähe der Hütte gewöhnt sind, ist dieß bequemer auszuführen; auf großen, nicht in Stafel abgetheilten Alpen aber lagern die Thiere in der zweiten Hälfte der Alpzeit oft über alle

Höhen zerstreut, 1—2 Stunden von der Hütte entfernt, und können, ohne sie unnütz anzustrengen, nicht jedesmal herbeigetrieben werden. Da müssen ein oder zwei Sennen mit Eimer und Lause nach und die Thiere, besonders an heißen Nachmittagen, oft in der Kühle der entlegensten Schneefelder auffuchen. Das zweimalige Melken füllt in diesem Falle so ziemlich den ganzen Tag aus. Im Laufe des Vormittags wird gekäst und gebuttert und bei großen Heerden oft Nachmittags zum zweitenmal. In der Zwischenzeit gibt es mannigfaltige Arbeit. Da müssen die Käse gewendet und mit Salz eingerieben, die Butter mit dem Saumroß oder auf dem Rücken zu Thale geschafft und dafür Brod, Salz und Mehl heraufgeholt werden; da sind die sämtlichen Milchgeschirre sorgfältig zu reinigen, wozu vielerorts lieber „Schotte“ als Wasser genommen wird; da gibt es Holz zu holen, oft stundenweit mühselig auf dem Rücken, die Bäume auszubessern, Steine zu lesen, Wege an Abgründen zu verwahren, Dünger auszubreiten, Unkraut auszuraufen; doch nein . . an die beiden letzten wichtigen Arbeiten denkt in der Regel Niemand, und die Sennen begnügen sich mit den früher genannten, die freilich oft mühselig genug sind.

So vergeht der Vorsommer; Mitte Augusts sind bereits die schwachen Grasdecken der obersten Stafel abgeweidet; die Heerde kehrt zum mittleren und dann für einige Zeit noch zum untersten Stafel zurück, wo inzwischen Gras und Kraut wieder hübsch nachgewachsen sind, und dann geht's, spätestens gegen Ende Herbstmonats, wieder mit Sack und Pack zu Thal oder zur Herbststzung in die Vorberge.

Die obersten, steilsten Grasgehänge, welche von den Kühen nicht ohne Gefahr erklettert werden können, überläßt man in der Regel den Schafen und etwa milchlosen Ziegenheerden. Diese beiden Thierarten wirthschaften aber nicht gut; sie fressen nicht nur das Gras sehr kurz ab, sondern raufen oft die Pflänzchen mit der Wurzel aus, treten die dünne Rasendecke durch, wodurch oft Erdschliffe veranlaßt werden, und lösen bei ihrem Umherklettern Steine ab, die in die Ruhalpen hinabstürzen und diese allmählig streckenweise bedecken.

Sind dann die Kühe zu Thal gezogen, so halten Schafe und Ziegen auch in den Ruhalpen noch Nachlese, zum großen Schaden der Grasdecke, und in den milden unteren Alpen auch bisweilen Pferdeheerden.

Literatur.

Der fleißige Schriftsteller Pfarrer Leonhardi in Brustio hat wieder ein Büchlein dem Publikum übergeben, das von seinem Eifer zeugt, bündnerische Geschichte auf eine volksthümliche Weise zu behandeln. Dasselbe hat das Leben des Ritters